

## Das Jahr der Spitäler

Autor(en): Jürg Gohl  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/05a0553a-e11f-4f6e-8b01-74fa9438241e>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

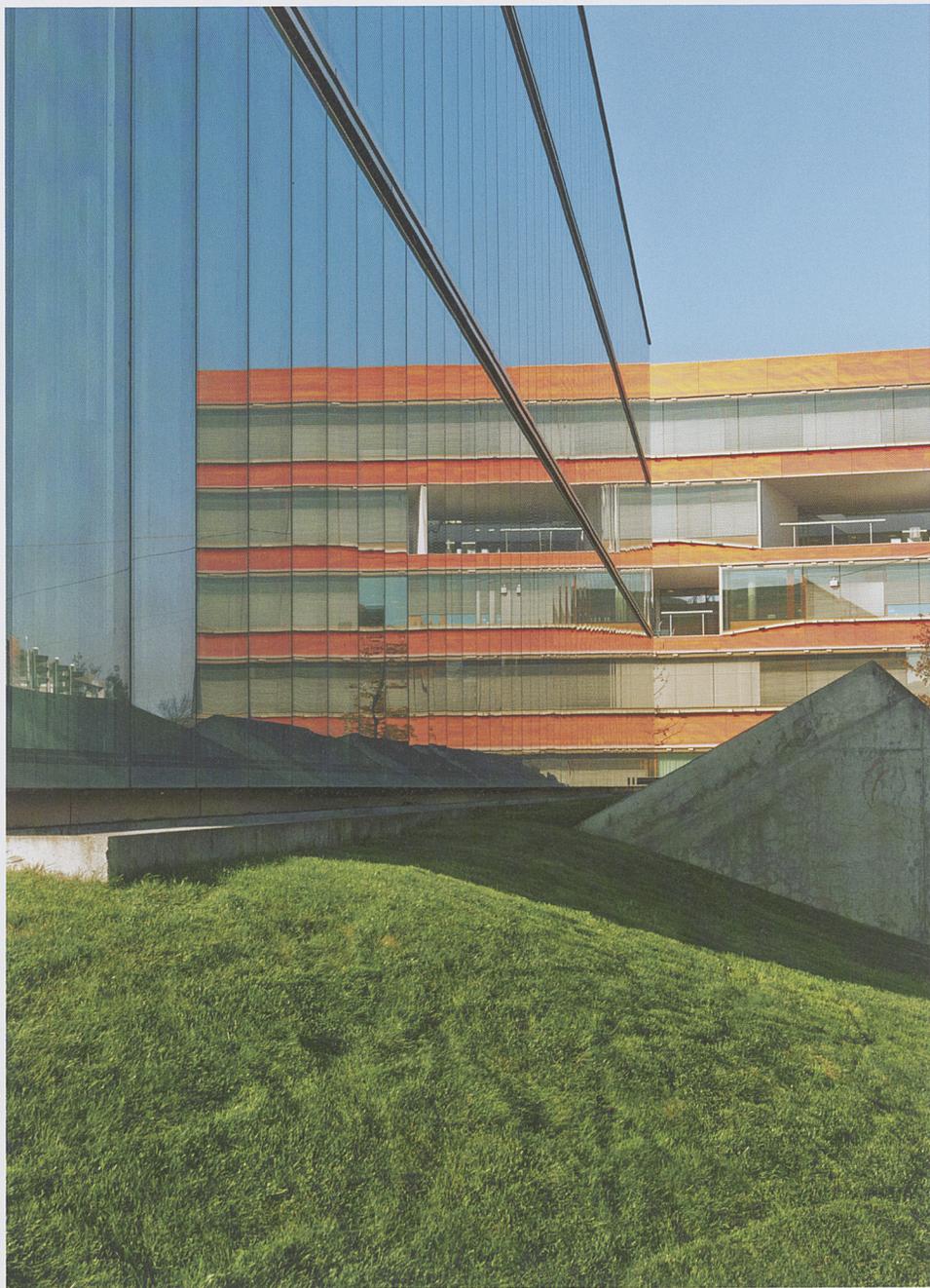
### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Bausteine des geplanten «Campus Gesundheit»:  
Frauenklinik und Kinderspital

# DAS JAHR DER SPITÄLER

---

Es sind immer die gleichen Triebfedern, die im öffentlichen Leben plötzlich Änderungen ermöglichen, die vor ein paar Jahren noch undenkbar schienen: Spardruck und steigende Kosten. Das Basler Gesundheitswesen lieferte 2011 gleich zwei eindrückliche Beispiele dafür. Zuerst ging im Januar das neue Universitäts-Kinderspital beider Basel UKBB in Betrieb, dann beschloss im Mai das Stimmvolk, die Basler Spitäler auszulagern und in die Privatwirtschaft zu verabschieden. Und sollte es noch weiterer Belege bedürfen: Regierungsrat Carlo Conti müht sich als Vizepräsident der Schweizer Gesundheitsdirektorenkonferenz damit ab, die Fallkostenpauschale einzuführen; gleichzeitig bauen die Spitäler, ob private oder kantonale, ihr Angebot aus, um die Konkurrenz zu übertrumpfen. Das Gesundheitswesen ist 2011 definitiv im freien Markt angekommen.

Nichts symbolisiert diesen Aufbruch deutlicher als das neu gebaute Kinderspital

UKBB, das am 29. Januar 2011 an der Spitalstrasse offiziell in Betrieb ging. Die Schlüsselübergabe aus der Hand der beiden Baudirektoren, Regierungsrat Hans-Peter Wessels und seines inzwischen abgewählten Baselbieter Amtskollegen Jörg Krähenbühl, an ihre Kollegen aus den Gesundheitsdirektionen war bereits im Herbst des vergangenen Jahres erfolgt. Der U-förmige Bau mit seiner farbenspielenden Fassade gilt als modernstes Schweizer Kinderspital, nicht nur aus medizinischer, sondern auch aus architektonischer Sicht. Das Projekt des Architekturbüros Stump & Schibli wird mit Lob eingedeckt.

Doch nicht nur deshalb wurde bei der Schlüsselübergabe und später bei der Inbetriebnahme der Begriff «historisch» bei jeder Gelegenheit strapaziert. Das UKBB, wie das Spital mit dem langen Namen abgekürzt wird, setzt den Schluss- und Höhepunkt eines langjährigen Ringens der beiden Basel um ein gemeinsames Kinderspital. Zwar

schlossen sich die beiden Spitäler unter einem gemeinsamen Namen zusammen, behielten aber ihre getrennten Standorte im alten «Kispi» am Schaffhauser Rheinweg beziehungsweise auf dem Bruderholz. Erst seit 2011 ist das Spital unter einem Dach nun Wirklichkeit geworden. UKBB-Präsidentin Rita Kohlermann, ein «Glücksfall» für das gemeinsame Spital, wie die «Basler Zeitung» im vergangenen Sommer schrieb, hatte diesen bedeutsamen Schritt über viele Jahre und mit angemessenem Fingerspitzengefühl begleitet. Die frühere Landrätin aus Therwil konnte deshalb im Sommer von ihrem Amt zurücktreten.

Das neue Kinderspital gilt als der erste gemeinsame Hochbau, den Basel-Stadt und Basel-Landschaft gemeinsam errichtet haben, für 170 Millionen Franken. Es profitiert an seinem neuen Standort nicht nur von der zentralen Lage, sondern auch von der unmittelbaren Nachbarschaft zum Universitätsspital.

Ein unrühmliches Kapitel bei der ganzen Umzugsgeschichte lieferten Jugendliche, die das leer stehende alte Kinderspital kurzerhand zu ihrem Freiraum erklärten. Dabei verletzte sich ein junger Mann bei einem Sturz schwer, und einige vergnügten sich damit, funktionstüchtige medizinische Apparate und Instrumente, die in andere Länder verschenkt werden sollten, mutwillig zu zerstören.

Wenig überraschend wurden nach der feierlichen Inbetriebnahme sogleich Forderungen laut, die beiden Basel sollten nun doch auch beim Universitätsspital gemeinsame Sache machen, zumal diese Einrichtung fast zur Hälfte von Patienten aufgesucht wird, die ausserhalb der Kantons-grenzen wohnen. Zudem ringt man noch immer um ein gemeinsames Geriatriezentrum auf dem Bruderholz, also auf Baselbieter Boden. «Wir wären bereit für ein gemeinsames Unispital mit Baselland», liess sich Carlo Conti in einem Interview

mit der «bz» zitieren. Auf eine entsprechende Anfrage beim Baselbieter Kollegen Peter Zwick habe er «keine positive Antwort» erhalten. Von einem gemeinsamen Universitätsspital will man in Liestal nichts wissen. Im Gegenteil: Im Kantonsspital in Liestal wie auch im Basler Claraspital wurde je ein eigenes Herzkatheter-Labor in Betrieb genommen mit dem Effekt, dass das Universitätsspital zwar sein Monopol einbüsste, aber seine Fallzahlen halten konnte. Die beiden neuen Labors standen nicht leer, weil die Patientenzahl schlagartig um zwanzig Prozent anstieg.

Das bikantonale Kinderspital diente Carlo Conti auch als Muster für die Ausgliederung der Basler Spitäler aus der kantonalen Verwaltung. Denn das UKBB, das bereits zehn Jahre vor seiner Inbetriebnahme als öffentlich-rechtliche Einrichtung funktionierte, ist längst aus der kantonalen Verwaltung herausgelöst. Die sogenannte Spitalauslagerung wurde wegen der neuen Spitalfinanzierung in der Schweiz unumgänglich, und alle Kantone – ausser Basel-land und die Waadt – haben diesen Schritt vor den Baslern vollzogen.

Gleichwohl löste der beabsichtigte Wechsel zuerst eine lange Debatte und am Ende eine Volksabstimmung aus. Doch die Gegner, in erster Linie die Gewerkschaft VPOD, Teile der SP sowie bemerkenswerterweise der frühere SP-Gesundheitsdirektor Remo Gysin, konnten den Schritt zur Privatisierung nicht mehr aufhalten, zumal auch die Pflegenden diese einschneidende Öffnung Richtung Privatisierung befürworteten. In der öffentlichen Debatte stand das Geschäft vielleicht im Schatten der populäreren Schrebergarten- und Dialekt-Abstimmungen, war aber von ungleich grösserer Tragweite. Rund sechsundfünfzig Prozent der Basler votierten am 15. Mai für die Auslagerung, an der kein Weg vorbeiführt, weil die Schweizer Spitäler ab 2012 zwingend rechts- und bilanzfähig sein müssen.

Damit haben insgesamt 6100 Spitalangestellte einen neuen Arbeitgeber erhalten. Es gilt eine Übergangsfrist von vier Jahren; immerhin betrifft dieser Wechsel vierzig Prozent der bisherigen Kantonsangestellten. In dieser Zeit sollen die Spitäler und die Personalvertretungen einen neuen Gesamtarbeitsvertrag aushandeln. Dieser personelle Aderlass führte sogar kurzzeitig zur Idee, das geschrumpfte Gesundheitsdepartement von Carlo Conti als eigenständige Behörde abzuschaffen und es dem Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt anzugliedern. Ab dem 1. Januar 2012 dürfen die Spitäler auch eigenmächtig gewisse Aufgaben, zum Beispiel im Bereich der Reinigung oder der Verpflegung, an private Anbieter auslagern.

In Baselland wurde Heinz Schneider, der Verwalter des Kantonsspitals in Liestal, von der Regierung mit der Aufgabe betraut, die drei Kantonsspitäler Liestal, Bruderholz und Laufen sowie die Kantonalen Psychiatrischen Dienste aus der kantonalen Verwaltung auszugliedern. Das Stimmvolk musste dabei im Gegensatz zu Basel-Stadt nicht in Aktion treten.

Kein Zweifel: Die neue Fallkostenpauschale, mit der die explodierenden Kosten gebändigt werden sollen, hat das bis dato bedächtige Gesundheitssystem in Aufruhr versetzt. Spardruck auf der einen und vor allem ein besseres Angebot auf der anderen Seite – und die Privatspitäler bieten keck die Stirn. Im Juli wurde in Basel ein «Masterplan Campus Gesundheit» vorgestellt. Im Gebiet, das von der Schanzenstrasse, dem Petersgraben, der Hebelstrasse und der Spitalstrasse begrenzt wird, soll das mehr als sanierungsbedürftige Universitätsspital erneuert werden. Für das Klinikum 2 wird dabei auch ein Abriss mit anschliessendem Neubau nicht ausgeschlossen.

Der Ideenwettbewerb dazu ist eröffnet. Dass eine Reihe von Häusern des jetzigen Spitals denkmalgeschützt ist, erschwert die

Planungsarbeiten zusätzlich. Das neue Universitätsspital soll zudem markant mehr Fläche bieten. Man will sich dieses Spitalquartier durchaus etwas kosten lassen, nämlich jährlich etwa fünfzig Millionen Franken in der Zeit von 2015 bis 2035, also rund eine Milliarde Franken, finanziert über die neue Fallkostenpauschale.

Doch auch bei den privaten Spitalern wird die Offensive ergriffen. Die Rennbahnklinik in Muttenz, die im vergangenen Sommer ihr dreissigjähriges Bestehen feierte, platzt aus allen Nähten und plant deshalb in Muttenz einen grösseren Neubau. Der Pionier der Sportmedizin will expandieren, ob schon sich in der Zwischenzeit in und um Basel auch andere private Anbieter in diesem Bereich etablieren konnten. Von einem «Preiskrieg unter den Privatspitälern» berichtete die «Basler Zeitung» nach der Ankündigung des Bethesda-Spitals, jährlich bis zu tausend Operationen im Knie- und Hüftbereich durchführen zu wollen, zu günstigen Preisen. Die Mediziner behaupten dagegen, dass bereits ein Überangebot besteht. Vorauszusehen ist deshalb dasselbe Phänomen wie bei den Herzkatheter-Labors: Die Fallzahlen schnellen in die Höhe, von einem Spareffekt im Gesundheitswesen kann keine Rede sein. Das Clara-Spital mag die leiseren Töne: Es bietet seinen Patienten neu eine Musik-Einzeltherapie an, um sie auf der emotionalen Ebene anzusprechen. Im Bruderholzspital wird eine Anzahl von Vierer- in Zweierzimmer umgebaut.

Angesichts dieses Wetteiferns überrascht es nicht, dass das UKBB im Jahr 2011 nicht nur für die euphorischen Schlagzeilen besorgt war: Zu knappe Personalressourcen und, damit verbunden, schlechte Betreuung würden im anfänglich gefeierten Spital herrschen, war zu lesen. Der Gesundheitsbereich hat 2011 tatsächlich Neuland betreten. Chancen und Risiken standen aber nicht in der Packungsbeilage.